

Der tragische Fall der Familie Kann

GEDENKEN Zwei neue Erinnerungsblätter des Aktiven Museums Spiegelgasse erinnern an Schicksale Wiesbadener Juden

Von Thomas Karschny

WIESBADEN. März 1935: Am Wiesbadener Kurhaus hat sich eine große Menschenmenge versammelt. In Begleitung von Stellvertreter Rudolf Heß, SS-Chef Heinrich Himmler und der Wiesbadener NSDAP-Führung hat Adolf Hitler gerade die Szenerie betreten, um ein Bad in der Menge zu nehmen. In direkter Nachbarschaft am Kranzplatz betreibt Dr. Siegfried Kann in diesen Tagen eine florierende Zahnarztpraxis.

Hätte der jüdische Dentist auch nur geahnt, was der Diktator, der gegenüber als Kurgast im Hotel Rose abgestiegen war, noch beschließen sollte; er hätte vermutlich sofort das Land verlassen. Als er sich schließlich um die Jahreswende 1939/40 zusammen mit seiner Frau Ellen – inzwischen durfte er unter der Bezeichnung „Zahnbehandler“ in seiner Praxis nur noch jüdische Patienten versorgen – dazu entschloss, war es zu spät.

Spur endet bei Lublin

Zwei Jahre später wird das Ehepaar in den Osten deportiert. Bei Lublin verschwindet ihre Spur. Auch Mutter Karoline wird im Herbst 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie im Sommer 1944 ums Leben

kommt. Siegfried Kann's Bruder Ludwig dagegen konnte noch kurz zuvor mit seiner Familie nach Palästina entkommen.

Über das Schicksal der Wiesbadener Familie informiert seit Kurzem ein neues Erinnerungsblatt, ausgestellt in den Räumlichkeiten des Aktiven Museums Spiegelgasse für deutsch-jüdische Geschichte (AMS). Mit den zeitgeschichtlichen Dokumenten erinnert das Museum

seit nun mehr zehn Jahren an die mehr als 1000 Wiesbadener Juden, die in der Zeit des Nationalsozialismus deportiert und ermordet wurden.

„Besonders tragisch in diesem Fall ist, dass die Familie bereits alle Formalitäten und diskriminierenden Bedingungen des Regimes für die Ausreise erfüllt hatte und es dennoch nicht geschafft hat“, berichtet AMS-Mitarbeiterin Inge Naumann-Götting. Immer wieder stoßen die

ehrenamtlichen Mitarbeiter des Museums bei ihren Recherchen nicht nur auf die Brutalität der Repressalien, denen die hier einst lebenden jüdischen Mitbürger unter den Nazis ausgesetzt waren. Häufig finden sich auch Hinweise auf reine Willkür, mit der die Gestapo zwischen Juden und Nicht-Juden, und damit zwischen Leben und Tod entschied. So konnte das Ehepaar Karl und Alida Mannes, das nach dem Krieg nach

Kanada auswanderte, nur deshalb überleben, weil Alida Mannes, mit der ihr jüdischer Mann in zweiter Ehe verheiratet war, einer sogenannten „Mischehe“ entstammte. Sie war evangelisch, wurde durch die Heirat mit dem Lastwagen-Fahrer und Privatchauffeur Karl Mannes nach der Rassenideologie der Nazis jedoch wieder zur „Volljüdin“ und verlor somit ihre Privilegien.

Überblick verloren

„Die Gestapo hat in diesem Fall wohl glücklicherweise den Überblick verloren“, so AMS-Mitarbeiterin Giesela Kunze. Anders könne das Überleben des Ehepaars in Wiesbaden kaum erklärt werden. Karl Mannes' Sohn Heinz jedenfalls, der der ersten Ehe mit der bereits 1935 verstorbenen Lina Schönfeld entstammte, wurde 1939 – damals erst 13 Jahre alt – zur Zwangsarbeit verpflichtet. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Josef, der noch im gleichen Jahr nach England entkommen konnte, wurde er drei Jahre später nach Lublin deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet. Sein Name ist auf dem Grabstein seiner Mutter Lina auf dem Jüdischen Friedhof in der Platter Straße eingraviert.



Präsentation der Erinnerungsblätter für die Familie Kann: Inge Naumann-Götting vom Aktiven Museum Spiegelgasse, Mathilde Corinth-Rabe, Patin für das Ehepaar Kann, Hans Joachim Pieperhoff (Museum) und Giesela Kunze (Museum, von links) im Gespräch.
Foto: RMB/Heiko Kubenka